

Aus der Kampfbund=Arbeit

Kampfbund für deutsche Kultur

Landestell Mecklenburg. Landesobmann Prof. Dr. Otto Burmeister

Nr. 2

Dezember

1933

Beethoven und Bruckner in dieser Zeit

Erich Reipschläger

Die deutsche Symphonie von Beethoven und Bruckner stellt den Gipfel der Instrumentalmusik dar. Hier erreichen nicht nur rein künstlerische Prinzipien ihre Vollendung, sondern sie sind auch der denkbar letzte Ausdruck für deutsches Wesen in seinem tiefsten Denken und Fühlen. Sich immer wieder in sie zu versenken, die zuerst gefühlsmäßig aufgenommenen Klänge zu geordneten Gedankeninhalten zu formen und zu folgerichtigen Gedankengängen zu verbinden, ist die uns gestellte Aufgabe. Bei der ländlichen Beschaffenheit unseres Landes ist es fast unmöglich, alle diejenigen, die auf die Sprache der Töne lauschen wollen, unmittelbar mit Symphoniemusik in Berührung zu bringen. Das Radio, das auch in diesem Jahr Beethoven- und Bruckner-Syklen vorgelesen hat, wird einen unvollkommenen, aber immerhin willkommenen Ersatz bieten. Es gilt, diese Möglichkeiten auszunutzen.

Die Schriftleitung.

Wir horchen noch vergebens in die Musik unserer Zeit. Von ihrem Kampf um einen neuen Lebensinhalt, von ihrem Ringen um eine höhere Weltanschauung, die materialistisches Denken und alles zerstörenden Egoismus überwinden will, von der heroischen Kraft, die zu siegreicher Überwindung nötig ist, von dem erwachenden Glauben an die Macht hoher sittlicher Ideen und Ideale, die letzten Endes im Licht der Wahrheit doch das Feld behaupten, ... von alledem hören wir in der neuen Musik noch kaum einen Ton. Wir sind sicher, daß in Zukunft die bewegenden Kräfte unserer Zeit sich auch in der Musik bemerkbar machen werden. Vereinzelt tun sie es gewiß schon heute; doch in der Breite des deutschen Musiklebens treten sie fürs erste kaum in Erscheinung. Wir müssen daher noch von dem musikalischen Gut der Vergangenheit leben, soweit der Geist unserer Zeit in ihm lebendig ist. Unsere Zeit verlangt Charakter, Kampf gegen die Mittelmäßigkeit jeder Art, Ehrfurcht vor Erhabenem, Kraft, Willen, Mut, Tat und Glauben. Nur eine Musik mit solchen Inhalten kann dem Manne „Feuer aus dem Geist schlagen“ ... Beethovens Musik vermag das! Deshalb erweckt sie in allen heroischen Naturen ein Echo. „Wenn ich die ‚Appassionata‘ häufig hören würde,

würde ich immer sehr tapfer sein; Beethoven bekommt meinen Nerven am besten“, bekennnt Bismarck. Was uns bewegt, wonach wir verlangend die Arme ausstrecken, das tönt in Beethovens unsterblichen Werken. „Unser Zeitalter bedarf kräftiger Geister, die diese Kleinsüchtigen, heimtückischen, elenden Schufte von Menschenseelen geißeln“, schreibt Beethoven. Er selbst ist ein solcher Geist. Kraft ist das Element seines Lebens, Kraft ist die Tugend, die ihn vor anderen auszeichnet. Sie durchdringt nicht nur sein sittliches Bewußtsein, auch seine Musik ist von ihr erfüllt. Was er als Musiker zu sagen hat, sagt er kräftig und bestimmt, auch das Innige und Zarte, so daß seine Tonsprache selbst der versteht, der, etwa wie Bismarck, keine unmittelbaren Beziehungen zu ihr unterhält. Der energiegeladene Ausdruck steigert sich zu höchster Eindringlichkeit, wenn es gilt, kämpfend um eine Entscheidung zu ringen, die immer in dem Sieg einer sittlichen Idee besteht. „Coriolan“, „Egmont“, die „Eroica“, die „Fünfte“, die kantisch dem Schicksal in den Nacken greift, die sich von Leiden zu befreiender Freude durchringt, die „Neunte“ ... das alles sind musikalische Dokumente eines unbeugsamen, kraftvollen Willens, der keine Schwelger und Träumer als Hörer duldet, sondern zu

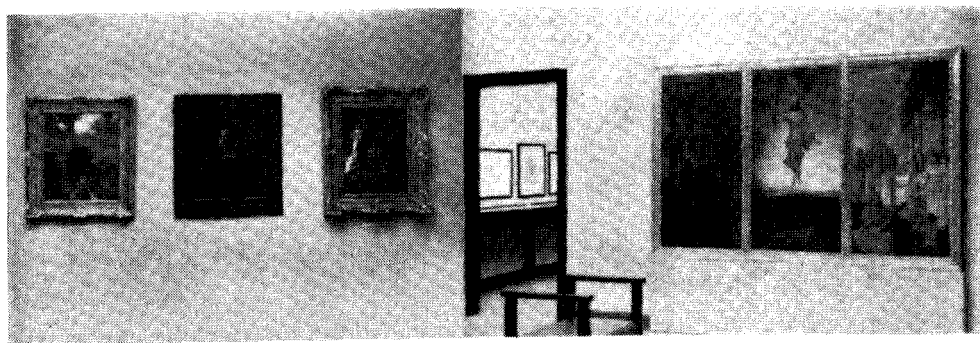
aktivem Handeln treibt und seelische Verwandlung bewirkt. Das weiß Beethoven selbst. Darin sieht er seine Sendung. „Wenn meine Musik sich verständlich macht, der muß frei werden von all dem Elend, womit sich die andern schleppen.“ Das ist sozial in sublimster Form! In den Skizzen zur „Missa solemnis“ notiert er: „Stärke der Gesinnungen des Innern, Freude über alles ... Sieg!“ Das ist das immer wiederkehrende Leitmotiv aller seiner Werke. In seinen Ton-dichtungen lebt das Suchen unserer Zeit in einem Idealbild. Aus ihm kann jeder Kraft schöpfen, der durch eigenes Beispiel mitbauen will an der Gemeinschaft „besserer Menschen“, von der Beethoven so oft spricht. Das sind hohe Gedanken, die keine Mittelmäßigkeit dulden, weil man mit ihr nichts zuwege bringt. Im Dienste des Ideals ist er gegen sich und andere unerbittlich rücksichtslos. Von den Singstimmen und Instrumenten verlangt er schier Unmögliches, wenn er damit einer erhabenen Idee zu ihrem Ausdruck verhilft. Maßlos könnte dies erscheinen, wenn er in seinem Leben und vor allem in seinen Werken nicht immer Beispiele eiserner Selbstzucht gegeben hätte. Wie bleibt er an der Oberfläche, immer geht er den Dingen auf den Grund. Wenn Wagner meint: „Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen treiben“, dann gibt es hierfür kein treffenderes Beispiel als Beethoven. Weltfremd ist solcher Idealismus, aber gerade deswegen echt deutsch. Und um dieses starken nationalen Geistes willen, der aus allen Einzelzügen seiner Kunst, die deutsches Denken und Fühlen in einer Vollendung vereinigt, wie bei keinem andern Komponisten vor ihm, sollte Beethoven heute in den Mittelpunkt der Musikpflege gestellt werden, in der Hausmusik, im Konzertsaal, wie auch im Theater, trotzdem er nur ein einziges, aber einzigartiges Bühnenwerk hinterlassen hat. Wie die Dramen Schillers, mit dem Beethoven den Adel der Gesinnung, den gleichen sittlichen Ernst, das gleiche kraftvolle Pathos, den gleichen Schwung und die gleiche Deutschtum gemein hat, müßte der „Fidelio“ als festliche Aufführung sich von dem übrigen Spielplan abheben zum Lobe der „treuen Gattenliebe“, zum Lobe

dieser edlen deutschen Frau, die, ohne an sich selbst zu denken, für die Errettung ihres Mannes die schwersten Prüfungen und Demütigungen auf sich nimmt und jeden Augenblick bereit ist, sich selbst zu opfern ... Wer heute in der Kunst Hilfen sucht für alles, was ihn quälend beunruhigt, dem spendet Beethoven aus reichem Borne Licht und Kraft ... Unsere Zeit durchzieht neben der Sehnsucht nach Kraft und Führung die Hinwendung zum Religiösen. Das gibt sich in mannigfachen Formen kund; aber allen gemeinsam ist das Moment des Glaubens. Von den sichtbaren Zeichen seiner bewegenden Urkraft ist unser Tag erfüllt. Doch halt! von ihr in der heutigen Musik noch kein Ton wider. Ein gütiges Geschick entschädigt uns mit Schätzen jüngster Vergangenheit. In den Symphonien Anton Bruckners finden wir, was uns die Gegenwart noch versagt. Die sittliche Kraft Beethovens und die christliche Religiosität Bruckners sind die beiden Komponenten, die ihren Symphonien erhöhte Gegenwartsbedeutung geben. Die Betonung des Religiösen in der Kunst ist von jeher ein deutscher Wesenszug gewesen; da bedarf es nur des einen Hinweises, daß in der „deutscheften“ Oper, dem „Freischütz“, das metaphysische, gläubig-christliche Element das ganze Werk durchzieht. Soll dieser Geist durch das Erlebnis deutscher Kunst seine Pflege finden, muß Bruckner seinen Platz neben Beethoven behaupten. Man kann von Bruckners musikalischem Vorstellungskreis nicht sprechen, ohne an das zuverlässliche Leitmotiv seines Lebens und seiner neun Symphonien zu erinnern: non confundar in aeternum, in Ewigkeit werde ich nicht verworfen werden. Die Majestät Gottes, die es in der Hand hat, strafend den Menschen zu vernichten, ihm aber auch gütig die Hoffnung gibt, in die ewige Seeligkeit einzugehen, wenn er fromm an Gottes Wort glaubt und der dieser erhabenen Allmacht gegenüber demütig bittende Mensch, ist der immer wiederkehrende Inhalt des Brucknerschen Symphonie-Typus. Der ganze Reichtum der deutschen Seele findet bei ihm als unmittelbares Erlebnis musikalisch lebendigen Ausdruck. Als verkanntes Genie hat er die geistige Not kennengelernt und als

schlecht besoldeter Musiklehrer die materielle. Drückendes Schicksal lehnt sich gewaltig gegen ihn auf. Aber im Gebet, in seiner unerschütterlichen Glaubensgewißheit weiß er dieser Bedrückung Herr zu werden. Choralmelodien setzen nach tosenden Verzweiflungsausbrüchen ein und lenken von dem Diesseits-Menschlichen auf Jenseits-Ewiges. Dabei ist er aber kein Verächter dieser Welt. Die Natur in Ruhe und Bewegung, den durch die Jagd belebten Wald, die im ländlichen Tanz sich ausdrückende Lebenslust, die in die Landschaft hinausströmende deutsche Seele, alles dies schildert er in mannigfaltiger Weise. Die Krone seiner Symphoniesätze ist das Finale. Verheißungsvoll reißt der Himmel auf, hymnische Musik in nie gehörten Klängen und gewaltigen Ausmaßen ertönt zum Preise des Allerbarmers ... Die Brucknerschen Symphonien gelten als schwer verständlich; sie sind es nicht für den, der sich mit ihrem Grundgedanken und ihren Zielen bekanntgemacht hat. Die Abneigung stammt aus einer Zeit, die über gewaltige Urgedanken in der Musik nicht nachdenken konnte und sich lieber an Erzeugnisse hielt, über deren geistigen Tiefstand wir uns heute schämen. Bruckners Symphonien sind zu seinen Lebzeiten Zukunftsmusik gewesen. Seit Jahren schon sind sie es nicht mehr; heute haben sie wieder Gegenwartsbedeutung, weil ihr gedanklicher Gehalt uns angeht, wie nie zuvor. Bruckners Tonsprache ist in ihrer Plastik und Farbigkeit allgemein verständlich. Man braucht sich nur willig den musikalischen Eindrücken zu überlassen, um der Wunderkraft Brucknerschen Glaubens teilhaftig zu werden.

Beglückend dabei ist, daß dieser Glaube nichts mit Konfession zu tun hat. Bruckner macht sich der ganzen gläubigen Menschheit verständlich. Seine Kunst hat, wie die Beethovens, volksgemeinschaftsbildende Kraft; deshalb entfalten beide ihre Wirkungskräfte erst im Konzertsaal, wo sich die ganze Menge zum Gemeinschaftserlebnis, wie zu einem sakralen Kult, zusammenschließt. Beethoven und Bruckner sind die großen Führer, denen ein Gott gab zu sagen, was uns bewegt, zugleich aber auch die Kraft, uns zu befreien und eingehen zu lassen in ein Reich, das jenseits aller Bedrückung und Qual, aber trotzdem mitten im tätigen Leben liegt. Das mag geschehen auf den Wegen der großen Träger des deutschen Idealismus, Kant und Fichte, die auch die Wege Beethovens sind oder Bruckners durch Glauben. Zu beidem bedarf es moralischer Gesinnung und Kraft, die Beethoven und Bruckner durch das Kunstwerk nach göttlichem Willen in die Menschheit einströmen lassen. Ihrer hohen Mission sind sich beide Tondichter bewußt gewesen. Bei Beethoven kommt dies natürlich viel bestimmter zum Ausdruck als bei dem schlichten Bruckner, der seine letzte Symphonie demütig „dem lieben Gott“ widmet. Selbstbewußt und ergeben zugleich verkündet der Olympier Beethoven: „Höheres gibt es nichts, als der Gottheit sich mehr als andere Menschen nähern und von hier aus die Strahlen der Gottheit unter das Menschengeschlecht verbreiten“ ...

... Strahlen der Gottheit unter das Menschengeschlecht verbreiten ... das tut not! Darum Beethoven und Bruckner!



Aus der „Hans-Thoma-Ausstellung“ des Kunstvereins zu Rostock
Links: Landschaften und Bildnis — rechts: „Deutsche Ostern“, mit Blick in den Raum der Handzeichnungen